

Michael Rosenberger

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht ...“

Christliche Schöpfungsspiritualität
zwischen Angst und Hoffnung

„Da die Analyse der Internationalen Energieagentur wiederholt gezeigt hat, dass Kosten und Schwierigkeiten der Minderung von Treibhausgas-Emissionen von Jahr zu Jahr wachsen, ist Zeit von äußerster Wichtigkeit. [...] Noch größere Anstrengung ist nötig, wenn wir die Möglichkeit offen halten wollen, den Anstieg der Weltmitteltemperatur auf 2 Grad Celsius zu begrenzen.“¹ „Die Welt steht an einem kritischen Punkt ihrer Anstrengungen, den Klimawandel zu bekämpfen.“²

Diese Sätze stammen nicht vom Österreichischen Naturschutzbund und auch nicht von Greenpeace, sondern von der Internationalen Energieagentur der OECD, die lange als Lobby-Organisation der Industriestaaten zugunsten einer auf fossilen Energieträgern basierenden Energieversorgung auftrat. Verglichen damit ist ihr Spezialbericht vom Juni 2015 ein Paukenschlag und markiert eine radikale Umkehr. Die Zeit dränge, denn der Kampf gegen höhere Treibhausgasemissionen werde jedes Jahr teurer. Zu gewinnen sei er nur durch das seit den 1980er Jahren von der Umweltbewegung geforderte „Carbon pricing“, das Erheben eines Preises auf Treibhausgasemissionen, sei es durch Steuern, sei es durch den Handel von Emissionsrechten an der Börse.

¹ INTERNATIONAL ENERGY AGENCY, Energy and Climate Change. World Energy Outlook Special Report, Paris 2015, 3 (eigene Übersetzung). Orig.: „As IEA analysis has repeatedly shown that the cost and difficulty of mitigating greenhouse-gas emissions increases every year, time is of the essence. [...] increased effort is still needed if we are to keep open the possibility of limiting the rise in global mean temperature to 2 °C.“

² Ebd., 18 (eigene Übersetzung). Orig.: „The world is at a critical juncture in its efforts to combat climate change.“

„Noch ist es nicht zu spät“, mahnten Papst Johannes Paul II. von Rom und Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel schon 13 Jahre früher, am 10. Juni 2002 in Venedig in einer dramatischen Botschaft an die Welt. Noch könne die Menschheit die Folgen des anthropogenen Treibhauseffekts auf ein erträgliches Maß begrenzen. Doch es bedürfe einschneidender Veränderungen, damit dies geschehe. Jetzt, nicht irgendwann. Heute, nicht morgen. Denn wenn der Meeresspiegel durch den Klimawandel auch nur ein paar Dutzend Zentimeter weiter ansteigt, sind Orte wie Venedig in ihrer Existenz bedroht. Regionen auf Meereshöhe steht das Wasser schon jetzt bis zum Hals – Kollegin Kromp-Kolb hat in ihrem Vortrag Alexandria als Beispiel genannt³ –, und in solchen Regionen wohnen weltweit Hunderte Millionen Menschen.

Die eindringlich warnenden Stimmen sind mittlerweile viele. Zur Umweltbewegung haben sich die Kirchen, soziale Bewegungen, manche Gewerkschaften und jetzt auch Industrieorganisationen hinzugesellt. Und doch tut sich wenig bis nichts. In Deutschland stagniert der Ausstoß von Treibhausgasen seit 2008 auf viel zu hohem Niveau, 2016 stieg er sogar wieder an. In Österreich lag er 2013 auf demselben, viel zu hohen Niveau wie 1990 und sinkt auch derzeit nur in homöopathischen Größenordnungen. Damit liegen die beiden Länder im allgemeinen Trend. Nur wo komplette kohlendioxidintensive Industriezweige zusammenbrachen wie in Osteuropa oder ins Ausland verlagert wurden wie in England, fand bislang eine spürbare Reduktion der Klimagase statt – seltene Positivbeispiele wie Schweden ausgenommen. Dabei ist, wenn man wie alle internationalen Pläne 1990 als Beginn und 2050 als Ziel der globalen Bemühungen annimmt, fast die Hälfte der zur Verfügung stehenden Zeit vergangen.

1. Die Vogel-Strauß-Politik der Etablierten

Eine schonungslose und entlarvende Analyse für die Hintergründe dieses Stillstands gibt Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si'* (LS): „Wie es in Zeiten tiefer Krise, die mutige Entscheidungen erfordern, zu gehen pflegt, sind wir versucht zu denken, dass ungewiss ist, was eigentlich geschieht. Wenn wir auf den äußeren Eindruck schauen, hat es, abgesehen von einigen sichtbaren Zeichen der Verseuchung und des Verfalls,

³ Vgl. HELGA KROMP-KOLB, Klimawandel – eine Glaubensfrage?, in diesem Band.

den Anschein, als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen. Diese ausweichende Haltung dient uns, unseren Lebensstil und unsere Produktions- und Konsumgewohnheiten beizubehalten. Es ist die Weise, wie der Mensch sich die Dinge zurechtlegt, um all die selbstzerstörerischen Laster zu pflegen: Er versucht, sie nicht zu sehen, kämpft, um sie nicht anzuerkennen, schiebt die wichtigen Entscheidungen auf und handelt, als ob nichts passieren werde“ (LS 59).⁴

In diesen Sätzen werden die entscheidenden Hürden genannt, die einem wirksamen Klimaschutz entgegenstehen: Vorantreiben müssten ihn jene, die am meisten Treibhausgase emittieren – und das sind die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung. Genau die müssten aber, so der Papst, ihren Lebensstil und ihre Produktions- und Konsumgewohnheiten am radikalsten verändern: „Was gerade vor sich geht, stellt uns vor die Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten“ (LS 114).⁵ Eine solche kulturelle Revolution – der Wissenschaftliche Beirat der (deutschen) Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) nennt sie in seinem Jahresgutachten 2011 „große Transformation“⁶ – wollen aber gerade die Etablierten und Wohlhabenden nicht. Denn sie würden materiell ein Stück weit absteigen – und das scheint ihnen nicht akzeptabel. Franziskus vergleicht diesen gesellschaftlichen Unwillen zur Veränderung mit dem individuellen, etwa dass Menschen ein gesundheitsschädliches Laster wie Alkoholismus oder Rauchen erst dann aufgeben, wenn der Arzt ihnen bei Fortsetzung ihrer Lebensgewohnheiten den sehr nahen Tod ankündigt. Wer ein Laster pflegt, hat es sich darin gemütlich gemacht – und spürt innere Widerstände, es aufzugeben.

Der Unwille liegt daher vor allem bei denen, die vom bisherigen System des Wirtschaftens und Konsumierens profitieren, während jene, die momentan eher Opfer des Treibhauseffekts sind, kaum eine Chance haben, auf die Profiteure einzuwirken. So klingt Franziskus sehr ernüchert, wenn er schreibt: „Politik und Unternehmertum reagieren langsam, weit davon entfernt, den weltweiten Herausforderungen gewachsen zu sein“ (LS

⁴ FRANZISKUS, Enzyklika *Laudato si'* vom 24. Mai 2015 über die Sorge für das gemeinsame Haus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn 2015, 45.

⁵ Ebd., 84.

⁶ WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNGEN, *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Hauptgutachten 2011, Berlin 2011.

165).⁷ „Wenn die Politik nicht imstande ist, eine perverse Logik zu durchbrechen, und wenn auch sie nicht über armselige Reden hinauskommt, werden wir weitermachen, ohne die großen Probleme der Menschheit in Angriff zu nehmen“ (LS 197).⁸

In seiner treffenden Beschreibung der Vogel-Strauß-Politik wohlhabender Gesellschaften und Gruppen verpackt Papst Franziskus aber noch eine andere Einsicht: dass diese Weise, mit Krisen umzugehen, urmenschlich ist und durch alle Jahrhunderte in allen Kulturen praktiziert wurde und wird. Die sprichwörtliche *Maxime* „Morgen, morgen, nur nicht heute“ war schon zu biblischen Zeiten eine dominierende Einstellung. Sonst müsste das „heute“ von den biblischen Autoren nicht so eingeschärft werden, z. B. in Ps 95,7, wo es heißt: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet euer Herz nicht!“ Nicht umsonst sieht die kirchliche Liturgie diesen Psalm als ersten eines jeden Tages vor – als Invitatorium des Stundengebets, das für diesen Tag zur Umkehrbereitschaft mahnt.

2. Entwicklungen bis zu ihrem Ende ausmalen

Um die schläfrigen Herzen wachzurütteln, verwendet die moderne Umweltbewegung seit Jahrzehnten drastische Bilder: vom Eisbären, der auf einer winzigen Eisscholle hilflos durch das arktische Meer treibt; von der steigenden Flut, die New York oder sogar Köln überschwemmt; von der Antarktis, die ihren unermesslichen Eisschild komplett verloren hat. Solche emotionalen Bilder bleiben im Vergleich zu präzisen Analysen unscharf und extrapolieren die klimatologischen Berechnungen in eine eher ferne Zukunft hinein. Köln zum Beispiel würde erst in 2000 Jahren im Meer versinken, wenn wir weiterhin so viele Treibhausgase emittieren wie bisher. Aber solche anschaulichen Extrapolationen in die ferne Zukunft können besser als nüchterne Zahlen klarmachen, was auf dem Spiel steht. Die Phantasieübung, sich das Ende einer langen Entwicklung auszumalen und die gegenwärtigen Handlungsmöglichkeiten von dort her zu beurteilen, gehört zu den klassischen Übungen christlicher Spiritualität und ist ein zentrales Mittel zur „Unterscheidung der Geister“⁹.

⁷ FRANZISKUS, Enzyklika *Laudato si'* (Anm. 4), 118.

⁸ Ebd., 138.

⁹ Vgl. IGNATIUS VON LOYOLA, Exerzitienbuch, Nr. 186.

Diese geistliche Übung arbeitet mit starken Emotionen, positiven und negativen. Eine davon ist die Angst. Angst ist ein körpernahes Gefühl der Beengtheit und Bedrohung. Evolutionsbiologisch betrachtet ist sie für alle höheren Lebewesen lebensnotwendig und lebenserhaltend, um Gefahren wahrzunehmen und sich vor blind machender Selbstüberschätzung zu bewahren, diese Gefahren richtig einzuschätzen und zu deuten und mit hoher Geschwindigkeit die richtige Reaktion hervorzurufen und zu aktivieren. Angst zielt also auf schnell notwendige Verhaltensänderungen in dramatischen Situationen. Dabei gibt es genetisch programmierte reflexartige Ängste, die meisten Ängste sind aber erlernt. Die Angst vor den Folgen des Klimawandels ist eine erlernte Angst.

Natürlich: Zeigten die Fakten, dass es mit Sicherheit (!) keinen anthropogenen Klimawandel gibt, wäre die Angst unbegründet. Da aber das Gegenteil der Fall ist und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom anthropogenen Ursprung des gegenwärtigen Klimawandels ausgegangen werden muss, gilt das in der Ethik anerkannte Vorsichtsprinzip: Im Zweifel lieber der Angst folgen als dem Wagemut. Hans Jonas hat es mit seiner „Heuristik der Furcht“ zur Grundlage einer Ethik im technischen Zeitalter gemacht.¹⁰ Angstlose Menschen und angstlose Gesellschaften gehen zugrunde, weil sie unmittelbare Gefahren übersehen oder verharmlosen.

Letztlich, das hat Ulrich Körtner in seiner weitblickenden und scharfsinnigen Habilitationsschrift von 1988 gezeigt¹¹, sind die warnenden und angstmachenden Stimmen der Umweltbewegung die apokalyptischen Prophetinnen und Propheten der Moderne. Während die Kirchen ihre apokalyptischen Gene zunehmend verleugnen und aus dem Apokalyptiker Jesus von Nazaret einen netten Kumpel machen, greift die Umweltbewegung das apokalyptische Denken Jesu und der Bibel auf. Meist übernimmt sie jedoch nur die eine Hälfte dieser Apokalyptik: die Warnung vor globalen Katastrophen und die Forderung nach radikaler Umkehr – ohne die andere Hälfte der Hoffnungsperspektive eines gnadenhaften göttlichen Handelns. Klaus Vondung spricht deshalb von der „kupierten Apokalyptik“ der säkularen Moderne.¹² Können wir als christliche Glaubensgemeinschaft, ja

¹⁰ HANS JONAS, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt am Main 1979, 63 f.

¹¹ ULRICH KÖRTNER, *Weltangst und Weltende. Eine theologische Interpretation der Apokalyptik*, Göttingen 1988.

¹² KLAUS VONDUNG, *Die Apokalypse in Deutschland*, München 1988, 12.

können die großen Religionen insgesamt der Umweltbewegung eine solche Hoffnungsperspektive geben?

3. Engagierte Gelassenheit zwischen Verbissenheit und Resignation¹³

In einer ersten Überlegung möchte ich der allgemeinen Beobachtung nachgehen, dass eine hoffnungslose Apokalyptik in Verbissenheit und Verbitterung führt. Gibt es jenseits verbissenen Kämpfens mancher Umweltbewegter und der globalisierten Gleichgültigkeit der selbstzufriedenen Mehrheitsgesellschaft, die Papst Franziskus zu Recht anprangert, einen dritten Weg? Einen, der einen trotz Anfeindungen und Misserfolgen innerlich erfüllt? Der die Zufriedenheit vielleicht sogar wachsen lässt, anstatt sie zu verringern?

In der Tradition christlicher Spiritualität gilt von alters her die *Maxime*, dass der Mensch nach dem Höchsten streben soll, auch wenn er sicher weiß, dass er es aus eigener Kraft nicht erreicht. Ihre wohl pointierteste Fassung erhält sie in einer Formulierung von Ignatius von Loyola: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde.“¹⁴ Diese Formel war offenbar derart provokativ, dass sie schon bald in eine weichere, weniger pointierte Fassung umgewandelt wurde¹⁵: „Vertraue so auf Gott, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge.“¹⁶

¹³ Vgl. zum Folgenden: MICHAEL ROSENBERGER, Das Apfelbäumchen pflanzen. Theologische Wahrnehmungen der gegenwärtigen Klimadebatte, in: Stimmen der Zeit 231 (2013), 339–349.

¹⁴ In diesem Wortlaut bei GABRIEL HEVENESI, *Scintillae Ignatianae*, Vienne ¹1705, 230 f.: „Sic Deo fide, quasi rerum successus omnis a te, nihil a Deo penderet; ita tamen iis operam omnem admove, quasi tu nihil, Deus omnia solus sit facturus.“

¹⁵ So KARL-HEINZ CRUMBACH, Ein ignatianisches Wort als Frage an unseren Glauben, in: Geist und Leben 42 (1969), 321–328. Crumbach beruft sich textanalytisch auf HUGO RAHNER, Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe, Freiburg i. Br. 1964, 230–232.

¹⁶ So GABRIEL HEVENESI, *Scintillae Ignatianae*, Vienne ²1714, 230 f.: „Sic Deo fide, quasi tu nihil, Deus omnia solus sit facturus; ita tamen iis operam omnem admove, quasi rerum successus omnis a te, nihil a Deo penderet.“

Karl-Heinz Crumbach merkt an, dass in der zweiten Fassung der Formel sowohl das Gottvertrauen als auch das menschliche Handeln ins Unermessliche gesteigert würden, weil beide voneinander getrennt seien. Auf diese Weise sei die Formel unrealistisch und undialektisch. In der ursprünglichen Fassung hingegen werde, so Crumbach mit Hugo Rahner, die unauflösliche Verbindung zwischen dem Vertrauen auf Gott und dem eigenen Engagement zumindest theoretisch („als ob“) postuliert. Der handelnde Mensch solle so auf Gott vertrauen, dass das Vertrauen im eigenen Handeln durchschlagend wirksam werde, und so handeln, dass er von jeglichem Erfolgszwang völlig frei sei.

Auf den Umweltschutz angewandt hieße das: Maximales Engagement für den Umweltschutz ist Ausdruck von Gottvertrauen. Wer sich hingegen resignierend zurückzieht in der Überzeugung, dass der Mensch ohnehin nichts tun könne, der ist der Ungläubige, der Gottes Wirken im Menschen nichts zutraut. Denn er vertritt einen lähmenden Fatalismus. Zugleich aber macht der zweite Halbsatz der Ignatius-Formel deutlich, dass ein verbissenes und verkramptes Engagement nicht dem christlichen Glauben entspricht. Vielmehr gilt es die innere Freiheit und Gelassenheit zu spüren, die sich nicht vom Erfolg des eigenen Tuns abhängig macht. Erst die gnadentheologische Voraussetzung einer Differenz zwischen menschlichem Machen und göttlicher Gnade schenkt dem Menschen jene Freiheit, die er braucht, um sich wirklich mit Haut und Haaren zu engagieren. Maximales Engagement für den Klimaschutz wäre folglich auch dann die einzig richtige Handlungsoption, wenn abzusehen wäre, dass das derzeit angestrebte Zwei-Grad-Ziel verfehlt wird.

Mir scheint, dass Papst Franziskus diese ausgewogene Verbindung von leidenschaftlichem Engagement und gelassenem Gottvertrauen in seiner Person spürbar verkörpert. Von der ersten bis zur letzten Seite atmet die Umweltenzyklika diesen Geist.

4. Hoffnung ist nicht Vertröstung auf morgen, sondern Kraft im Heute

Gibt es also Hoffnung? Es ist erstaunlich, dass die säkulare Umweltorganisation Greenpeace anlässlich der 16. Vertragsstaatenkonferenz zur UN-Klimakonvention im Dezember 2010 in Cancun in einer symbolträchtigen Installation genau diese Frage aufwarf: An den Meeresstrand von Mexiko

wurde ein Rettungsring von etwa 20 Metern Durchmesser gelegt. Daneben formten Menschen, die sich auf den Strand legten, das Wort „HOPE“ mit einem dicken Fragezeichen dahinter. „Die Welt ist in großer Not – doch gibt es Hoffnung?“, so lautete die auf diese Weise aufgeworfene Frage von Greenpeace. Gerichtet war die Frage zunächst an die Delegierten der Vertragsstaatenkonferenz. Aber genau besehen geht es um eine spirituelle, ja religiöse Frage. Wenn überhaupt, können darauf nur die Religionen eine angemessene Antwort geben. Doch können sie das? Können sie den Umweltengagierten Mut machen? Bisher wurden sie von der Umweltbewegung kaum in dieser Rolle gesehen und sahen sich auch nur selten selbst darin.

a) Zunächst einmal können die Religionen im Kontext der Umweltkrise ihre uralte Botschaft neu untermauern, dass das Glück der Welt nicht machbar, nicht herstellbar ist. In diesem Sinne schreibt Markus Vogt: „Theologisch bedeutsam werden Krisen dann, wenn sie falsche Hoffnungen und Zukunftsentwürfe zerstören und die Menschen zwingen, [...] ihre Hoffnung auf Gott zu richten. [...] Gerade im Nachhaltigkeitsdiskurs ist eine Ebene von Ängsten und Hoffnungen angesprochen, die nicht adäquat durch ökosoziale und ökonomische Managementprogramme beantwortet werden kann, sondern nur durch den Verweis auf eine Dimension, die das menschliche ‚Machen‘ und Verfügenkönnen überschreitet.“¹⁷

Diese Erkenntnis anzunehmen, erfordert ein gehöriges Maß an Demut. Demut, lateinisch *humilitas*, ist die dankbare Bejahung der Tatsache, dass wir als Geschöpfe von der Erde genommen sind, uns von ihr ernähren und am Ende des Lebens zur Erde zurückkehren. Demut ist die Erkenntnis, dass das Leben kostbar ist, gerade weil es zerbrechen wird. Demut ist die Einsicht, dass die menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten begrenzt sind, ihr Einsatz aber dennoch Sinn hat. Demut bedeutet also nicht, die menschlichen Einflussmöglichkeiten auf das Weltklima und die Biodiversität gering zu schätzen oder gar zu leugnen, sondern den Geschenkcharakter einer guten Zukunft anzuerkennen.¹⁸ Der Mensch kann die Zukunft nicht „machen“, sondern wird sie (hoffentlich) demütig empfangen – wenn er alles getan hat, was er tun kann.

Die Theologie hat daher nicht die Aufgabe, das ethische Bemühen des Menschen um den Erhalt der Schöpfung als Vermessenheit und Hochmut

¹⁷ MARKUS VOGT, *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*, München 2009, 75.

¹⁸ Ebd.

zu diskreditieren. Vielmehr soll sie diejenige sein, die wie Papst Franziskus in Wertschätzung für das bewundernswerte Engagement der Umweltbewegung den „Horizont von Hoffnungen und Sinnvorstellungen, die über das menschlich, gesellschaftlich und technisch Machbare hinausweisen, offen hält auf das Unverfügbare hin“¹⁹.

b) Zu dieser eher „negativen“ Theologie der Hoffnung, die falsche, weil innerweltliche Hoffnungen entlarvt, kommt nun aber ein zweiter, „positiver“ Aspekt hinzu: das Gespür dafür, dass es schlichtweg sinnvoll ist, das als gut Erkannte zu tun, völlig unabhängig von Erfolg oder Misserfolg. Genau das sagt das berühmte und oft gebrauchte Zitat von Václav Havel: „Hoffnung ist nicht dasselbe wie die Freude darüber, dass sich die Dinge gut entwickeln. Sie ist auch nicht die Bereitschaft, in Unternehmen zu investieren, deren Erfolg in naher Zukunft absehbar ist. Hoffnung ist vielmehr die Fähigkeit, für das Gelingen einer Sache zu arbeiten. Hoffnung ist auch nicht dasselbe wie Optimismus. Sie ist nicht die Überzeugung, dass etwas klappen wird, sondern die Gewissheit, dass etwas seinen guten Sinn hat – egal, wie es am Ende ausgehen wird. Diese Hoffnung alleine ist es, die uns die Kraft gibt zu leben und immer wieder Neues zu wagen, selbst unter Bedingungen, die uns vollkommen hoffnungslos erscheinen. Das Leben ist viel zu kostbar, als dass wir es entwerten dürften, indem wir es leer und hohl, ohne Sinn, ohne Liebe und letztlich ohne Hoffnung verstreichen lassen.“²⁰

Hoffnung richtet sich also nicht auf die Zukunft, sondern auf die Gegenwart; nicht auf das Morgen, sondern auf das Heute; nicht auf das Später, sondern auf das Jetzt: Jetzt spüren Hoffende, was die Stunde geschlagen hat; jetzt tun sie, was sie tun können; jetzt gehen sie einen kleinen, scheinbar unbedeutenden Schritt, anstatt auf die Gelegenheit zum großen Sprung zu warten, die bis in Ewigkeit nicht kommen wird.

In eindrucksvoller Weise hat Karl Rahner eine auf diesen Überlegungen basierende Theologie der Hoffnung entwickelt, die unser klassisches, von der augustinischen Interpretation der Paulusbriefe inspiriertes Missverständnis der Hoffnung als Zukunftsoptimismus oder Jenseitsvertröstung korrigiert.²¹ Rahner geht zunächst von dem aus, was für ihn „Himmel“, er-

¹⁹ Ebd., 478.

²⁰ VÁCLAV HAVEL, unbekannter Publikationsort. Den genauen Fundort konnte ich trotz langer Recherchen nicht eruieren.

²¹ Dieses Missverständnis findet sich noch bei Immanuel Kant, Ernst Bloch und schließlich bei: JÜRGEN MOLTMANN, *Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur*

löste Wirklichkeit, bedeutet. Himmel ist die Entgegennahme, das Empfangen Gottes durch den Menschen, der sich selbst ganz loslässt. Dieses Empfangen vollzieht sich in zwei Dimensionen: Im Glauben wird Gott als das endgültige, bleibende Geheimnis angenommen, das der Mensch nie durchschauen wird. In der Liebe wird Gott als Liebe angenommen, die sich grundlos, unbegreiflich, rein geschenkt dem Menschen zuwendet.

Dieses Empfangen Gottes im Glauben und in der Liebe hat aber eine Dynamik des „Von-sich-weg“, wie Rahner sagt, insofern der Unverfügbare angenommen wird und der Mensch in dieser Annahme anerkennt, dass er über Gott nicht verfügen kann. Diese Dynamik des „Von-sich-weg“ auf die Unverfügbarkeit Gottes hin ist aber genau das, was wir Hoffnung nennen. Hoffnung ist das „radikale Sich-einlassen auf die absolute Unverfügbarkeit“ Gottes²²: Diese wird definitiv anerkannt (im Glauben) und angenommen (in der Liebe). Während sich diese Annahme im irdischen Leben in der Begegnung mit dem Vorläufigen vollzieht und folglich selber vorläufig ist, geschieht sie im Himmel in der Begegnung mit dem Endgültigen als dem Unverfügbaren, nicht Beherrschbaren selbst. So gesehen ist die Hoffnung der Wagnischarakter von Glaube und Liebe. Wir brauchen sie nicht nur auf Erden, sondern auch in der Ewigkeit – weil Gott auch dort ein unergründbares Geheimnis bleibt, in das wir uns nur wagend fallen lassen können.

Kein Wort drückt es so schön aus wie jenes, das im deutschen Sprachraum Martin Luther, im romanischsprachigen und anglophonen Bereich Martin Luther King zugeschrieben wird. Historisch ist es erstmals in einem internen maschinenschriftlichen Rundbrief vom 5. Oktober 1944 von Pfarrer Karl Lotz aus Bad Hersfeld an Vertrauensleute der Bekennenden Kirche in Hessen belegbar. Lotz schreibt den Satz dort fälschlich Martin Luther zu. Doch auch wenn er nicht von dem großen Reformator stammt,

Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie, München 1964. Ein Blick in Moltmanns Register der Bibelstellen zeigt, dass Paulus sein exklusiver Referenzautor ist. Die präsentische Eschatologie des Johannesevangeliums erwähnt Moltmann hingegen mit keinem Wort, wie er überhaupt diesen Gedanken nicht aufgreift. Eine solcherart im Sinne von Zukunftsoptimismus und Jenseitsvertröstung missverstandene Hoffnung weist die griechische Antike mit Recht zurück. Sie gilt ihr als letztes und schlimmstes Laster aus dem Krug der Pandora (HESIOD, Werke und Tage, Zeile 47–105). Es ist bemerkenswert, dass Karl Rahner drei Jahre nach Moltmann einen völlig anderen Hoffnungsbegriff etabliert.

²² KARL RAHNER, Zur Theologie der Hoffnung, in: DERS., Schriften zur Theologie VIII, Einsiedeln/Zürich/Köln 1967, 561–579, hier 570.

handelt es sich um einen großartigen, tief spirituellen Satz: „Und wenn ich wüsste, dass die Welt morgen untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“

„Die Welt steht an einem kritischen Punkt ihrer Anstrengungen, den Klimawandel zu bekämpfen.“²³ Wer seine Verantwortung für die Schöpfung wahr- und ernst nimmt, engagiert sich nicht deswegen, weil er den Erfolg seiner Bemühungen voraussetzt. Das wäre naiv und ginge ohne jeden tieferen Glauben. Wer seine Verantwortung für die Schöpfung wahr- und ernst nimmt, engagiert sich trotz der realistischen Möglichkeit, dass die Zerstörung weitergeht. Weil es darum geht, vor sich selber geradestehen zu können. Und weil es Sinn schenkt, das Seinige zu tun. Hoffnung ist „die Gewissheit, dass etwas seinen guten Sinn hat – egal, wie es am Ende ausgehen wird“, sagt Václav Havel. Deswegen ist es gut und richtig, das Apfelbäumchen zu pflanzen.

Weitere Literatur

MICHAEL ROSENBERGER, „Die Zeit drängt“. Wie die globale Zukunft das Heute bestimmt, in: *Bibel und Liturgie* 90 (2017), 57–65.

MICHAEL ROSENBERGER, Die Ratio der „Klima-Religion“. Eine theologisch-ethische Auseinandersetzung mit klimaskeptischen Argumenten, in: *GAIA* 23/2 (2014), 93–99.

MICHAEL ROSENBERGER, „Die Zeit, alle zu verderben, die die Erde verderben“ (Offb 11,18). Klimaschutz als apokalyptisches Programm, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 161 (2013), 58–68.

²³ INTERNATIONAL ENERGY AGENCY 2015 (Anm. 1), 18.